

Sabine Seichter

# DER LANGE SCHATTEN MARIA MONTESSORIS

Der Traum vom perfekten Kind



E-Book inside

**BELTZ**

Seichter

**Der lange Schatten Maria Montessoris**

*Dem Montessori-Kenner Winfried Böhm gewidmet*

Sabine Seichter

# Der lange Schatten Maria Montessoris

Der Traum vom perfekten Kind

**BELTZ**

*Sabine Seichter*, Dr. phil. habil., ist ordentliche Universitätsprofessorin für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Paris-Lodron Universität Salzburg. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Geschichte und Theorie von Erziehung und Bildung, historisch-kulturwissenschaftliche und personalistische Konzeptionen pädagogischer Anthropologie, Geschichte und Anthropologie von Kindheit.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen  
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:  
ISBN 978-3-407-25937-0 Print  
ISBN 978-3-407-25938-7 (PDF)

1. Auflage 2024

© 2024 Beltz  
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel  
Werderstraße 10, 69469 Weinheim  
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Oliver Schmitt

Herstellung: Michael Matl  
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza  
Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985-2104-100).  
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: [www.beltz.de](http://www.beltz.de)

# Inhaltsverzeichnis

<b>Die Glaubenswelten der Maria Montessori</b> .....	6
<b>1. Der Traum vom perfekten Kind</b> .....	20
<b>2. Der »neue« Mensch</b> .....	32
Die Verheißung von Erlösung .....	35
Die Wissenschaft von der (menschlichen) Natur: die Naturwissenschaft .....	42
Die Verlockung der Zahl .....	45
Das Narrativ der »Rasse« .....	48
<b>3. Erziehung im Dunstkreis von Natur und Eugenik</b> .....	53
Erziehung in Utopia .....	55
Zurück zur »Natur« .....	57
Über die Liaison von Pädagogik und Rassenideologie .....	62
Eine »neue« Mutter für das »neue« Kind .....	65
<b>4. Maria Montessori: Ganz Kind ihrer Zeit</b> .....	70
Montessori wittert Morgenluft .....	71
Maria Montessori und die Show der »weißen Rasse« .....	78
Das vermessene Kind .....	82
Die Menschen(ver)führerin .....	91
Schöne Kinder braucht das Land .....	95
Montessori und ihre »Idioten« .....	101
Ein neues Evangelium für eine neue Zeit .....	107
Montessoris Kinderlabor .....	110
Das Omen der Montessori-Methode: Selbstoptimierung .....	114
Montessoris Schäferhund .....	122
Das Heil liegt im Embryo .....	128
Die Unantastbarkeit der Prophetin .....	134
<b>5. Beyond Montessori</b> .....	141
Ein Traum wird Wirklichkeit .....	142
»Hilf mir, es selbst zu tun!« .....	155
<b>Kein Platz für Vielfalt</b> .....	164
<b>Dank</b> .....	168
<b>Literatur</b> .....	169
<b>Endnoten</b> .....	181

# Die Glaubenswelten der Maria Montessori

*»Ich war und ich bin keine Pädagogin.«<sup>1</sup>*

Maria Montessori

Was in vormodernen Zeiten die Religion verhieß, versprechen in der Moderne säkulare Mächte. Doch die Hoffnung bleibt dieselbe: der Glaube an eine bessere Welt, geformt durch einen »neuen« Menschen. Die Sehnsucht nach Erlösung und das Streben nach menschlicher Vollkommenheit sind die schwerwiegenden Hinterlassenschaften des religiösen (westlichen) Erbes. Dieses christliche Vermächtnis hat sich tief in die kollektive Seele eingeschrieben. Das Verlangen nach Heil(ung) trieb nicht nur den »alten« Menschen vergangener Zeiten um, sondern beherrscht auch seinen Nachfolger, den »neuen« Menschen.

Bei seiner Suche nach Sinn und Orientierung vertraut dieser »neue« Mensch nicht länger auf ein paradiesisches Jenseits. Anders als sein »alter« Vorgänger erhebt er sich selbst zum Gestalter seines Heils und zum Produzenten seiner eigenen Erlösung im Hier und Jetzt. Seine Hoffnung wird nicht länger von einem transzendenten Glauben genährt, sondern speist sich aus dessen Weltwerdung. Zwar ist der »alte Glaube an die innerweltliche Theophanie des Menschen«<sup>2</sup> stets gegenwärtig, doch ist seine Referenzgröße nicht mehr die christliche Religion. Vielmehr setzt er sein Vertrauen auf moderne profane Glaubensmächte, denen er eine neue Form von spiritueller Religiosität zuschreibt.

Die uralte Vorstellung von der Formbarkeit des Menschen wird zum pulsierenden Signum der Moderne. Die unerschütterliche Überzeugung, dass der Mensch grundsätzlich planbar, machbar und letzten Endes auch (genetisch) herstellbar sei, lenkt die (post)modernen Heilsverkünder in ihrem Denken und Tun. Dabei leitet sie ein dreifältiger Glaube: Ein Glaube an die (Natur-)Geschichte als eine stetige Fortschrittsgeschichte, ein Glaube an die Wahrhaftigkeit der (Natur-)Wissenschaft sowie ein Glaube an die Politik. Geschichte, Wissenschaft und Politik übernehmen fortan die (Er-)Schaffung des »neuen« Menschen, zumindest liefern sie die dafür notwendigen Erkenntnisse und Handlungsstrategien.

Um 1900 bestellen verstärkt naturwissenschaftliche Disziplinen wie die Biologie, die Eugenik oder die Medizin die Felder zur Heraufkunft des »neuen« Menschen. Sie schüren die Hoffnung auf Erlösung aus erbbedingter und kultureller »Degeneration« sowie zivilisatorischem Unheil. Sie wecken die Zuversicht und nähren den Traum, eine bessere Zukunft realisieren zu können. Die Vorstellung von der Ver-

vollkommenheit und Perfektionierung des »neuen« und damit zukunftssträchtigen »besseren« Menschen gewinnt immer mehr an Plausibilität.

Die neuen säkularen Propheten und Gläubigen erheben den Menschen selbst zur Projektionsfläche von Wachstum und Steigerung. Leistung wird zunehmend zum Ausgangs- und Zielpunkt aller (biopolitisch getränkten) Unternehmungen und zum elementaren Movens neuer Glaubensbewegungen.

In ihrem profanen Credo rückt der Körper des »neuen« Menschen in den Fokus der wissenschaftlichen, technischen und bevölkerungspolitischen Aufmerksamkeit. Am Körper zeigt sich der bestmögliche Leistungsstand des Einzelnen, genauso wie er seinen Verfall, seine morbide Schwäche und seine individuellen Krankheiten offenbart. Pausenlose Körpervermessungen über alle Lebensphasen hinweg und durch alle privaten und öffentlichen Lebensbereiche hindurch ermöglichen den unentwegten Abgleich des einzelnen mit dem »status quo«. So werden individuelle Unterschiede sichtbar, von außen eingreifende Korrekturen legitimierbar, und Abweichungen können gesellschaftlich stigmatisiert und sogar sanktioniert werden.

Um 1900 wird der »Natur« *grosso modo* neues Leben eingehaucht. Das neu erwachte Interesse an der Natur zeigt sich nicht nur im Sinne eines Flucht- und Erholungsortes im schroffen Kontrast zu Gesellschaft und Kultur. »Natur« erfährt zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine globale und quasi-sakrale Überhöhung. Für die reformorientierten Gemeinschaften wird »Natur« zur neuen Heilskategorie schlechthin. In der Natur wähnt man Wahrheit, in ihr erblickt man Reinheit, von ihr erhofft man Heilung. »Natur« erlebt fortan eine säkulare Glaubensgeschichte und re-säkularisiert sich dabei selbst. Der zu optimierende Körper des Menschen fungiert dabei als neuer Protagonist. Die Gläubigen vertrauen in die unerschöpfliche Kraft wissenschaftlicher und technischer Leistungen sowie der unendlichen Steigerungsmöglichkeit menschlicher Fähigkeiten.

Eine *der* glühendsten Protagonistinnen dieser neuen säkularen Optimierungsreligion war unverkennbar und ohne Zweifel die italienische Ärztin und Biologin Maria Montessori (1870-1952). Die reformgetränkten Glaubensinhalte deckten sich mit ihren naturwissenschaftlich-positivistischen Hoffnungen und beflügelten ihren Traum von einem »neuen« Kind in einer neuen Gesellschaft. Diese neue Heiligkeit erblickte Maria Montessori vor allem im Kind, das sie kurzerhand zum neuen Messias der Menschheit erklärte, und in der säkularen Heiligkeit des Lebens allgemein. Ihr wissenschaftlicher und spiritueller Glaube gründete dabei tief in der Hoffnung auf Vervollkommenheit und Perfektionierung des Kindes kraft sozialtechnologischer Eingriffe, und ihre Hoffnung baute sie auf die Optimierung der menschlichen Natur kraft biotechnologischer Fortschritte. Doch damit nicht genug: Ihre geradezu kosmische Mission sah sie in der Höherbildung der menschlichen Gattung. Dieser (durch und durch eugenisch motivierten) Mission, die in ihren Schriften in der visionären Vorstellung von der weltlichen Niederkunft ei-



nes paradiesischen Reiches ewigen Friedens gipfelt, wird sie alle weiteren Überlegungen unterordnen. Sie, die für ihre eloquenten Friedensreden mehrmals für den Friedensnobelpreis nominiert wird, glaubt an die friedliche Neuordnung der (von Gott als »himmlischem Geometer« geschaffenen) Welt durch einen »neuen« Menschen. Er, der nunmehr »bessere«, »perfekte« Mensch, sei durch seine innere Ordnung und Disziplin im Stande, alle weltlichen Kämpfe zu befrieden und die (theologische) Schöpfung Gottes im Prozess der (biologischen) Evolution schließlich mit eigener Hand zu vervollkommen. Dabei sieht Montessori den Urtyp alles Kriegerischen in der Beziehung zwischen dem Erwachsenen und dem Kind: »der Kampf zwischen dem Starken und dem Schwachen, der für die Menschheit verhängnisvoll ist. Denn von dem vollkommenen und ruhigen geistigen Leben des Kindes hängen Gesundheit oder Krankheit der Seele ab, Stärke oder Schwäche des Charakters, Klarheit oder Getrübtheit der Intelligenz.«<sup>3</sup>

Vom Beginn ihrer wissenschaftlichen Karriere als Ärztin und Biologin vertraut die Katholikin Montessori besonders ihrem eigenen missionarischen Eifer und vor allem voll und ganz den unerschöpflichen Wachstumspotentialen des Menschen sowie der evolutionären Entwicklung des Lebens selbst. Auf ihrer Suche nach dem »neuen«, die Gesellschaft erlösenden Kind begleiten Montessori jedoch auch weiterhin quasi-religiöse Ansichten. Sowohl Montessoris Denken als auch ihre Sprache sind – und das gilt für ihr gesamtes Œuvre – eine Mixtur aus naturwissenschaftlichem Erkenntnisinteresse einerseits und religiös-spirituellen Überzeugungen andererseits. So stellten Brita Rang und Hélène Leenders in ihrer kritischen Analyse zum Karriereverlauf Maria Montessoris fest, dass Montessori zugunsten einer strategisch betriebenen Produktvermarktung ihrer »Methode« im Verlauf ihres Schaffens mehr und mehr »positivistisch gefärbte Aussagen« weggelassen und statt dessen erfolgreich »durch Zitate aus der Bibel ersetzt« hat.<sup>4</sup>

Der Glaube an den »neuen« Menschen bleibt bei Montessori trotz aller positivistisch-wissenschaftlichen Fokussierung religiös-spirituell fundiert. Vor allem im Dunstkreis der von Helena P. Blavatsky im Jahre 1875 gegründeten Theosophischen Gesellschaft im allgemeinen und der im Jahre 1915 von George Sydney und Beatrice Ensor in England etablierten »Theosophical Fraternity in Education« im besonderen fand Maria Montessori zeit ihres Lebens zahlreiche Verbündete und ideelle Anknüpfungspunkte im Kampf für eine erneuerte Lebens- und Weltordnung. Jene überkonfessionelle und synkretistisch aufzufassende populärwissenschaftliche Religion, als welche die Theosophie grundsätzlich verstanden werden kann,<sup>5</sup> scheint mit dem Anliegen, (Natur-)Wissenschaftliches und Religiöses zu verbinden, genau in Montessoris Konzept zur Schaffung des perfekten »messianischen Kindes« zu passen. Nicht zuletzt Montessoris Einsatz für den Weltfrieden und ihre für diesen Zweck promulgierte »kosmische Erziehung« verdeutlichen das (werbewirksame und für vielerlei Richtungen anschlussfähige) Pathos, das sich von früh an durch alle ihre Werke zieht: Die Verbindung der Natur des Kindes

und dessen evolutive Entwicklungsgesetze mit dem geheimnisvollen Wunder der göttlichen Schöpfung.<sup>6</sup>

Als Menschen(ver)führerin weiß Montessori um die immense Kraft ihrer emotionalen Wortwahl, und sie verzichtet, sogar im Rahmen ihrer universitären Vorlesungen, zugunsten einer populären Wirkung auf einen wissenschaftlich angemessenen Sprachduktus. Angereichert mit biblischen Erlösungsmetaphern verkündet die »Dotteressa«, wie die promovierte Wissenschaftlerin von ihren Anhängern genannt wurde und sich auch selbst gerne nennen ließ, im Jahre 1903, quasi in Gestalt einer selbsternannten Hohen Priesterin, prophetisch ihren Studierenden: »Die Wunder des 20. Jahrhunderts müssen der Pädagogik überlassen werden! Diese wird die Aufgabe haben, den ›neuen‹ Menschen zu schaffen, den starken Menschen, den Menschen, der Herr über sich selbst ist. Sie wird die große Aufgabe der Erlösung haben. Sie wird die Schwachen retten, den Stummen die Sprache schenken, die Gekrümmten aufrichten und die Gelähmten zum Gehen bringen, den Schwachsinnigen geistige Fähigkeiten vermitteln und das kindliche Herz der moralisch Gestörten anrühren müssen.«<sup>7</sup>

In einer Zeit, da die Biologie zu einer Art Leitwissenschaft für nahezu alle Wissenschafts- und Praxisbereiche avancierte, die Evolutionstheorie Darwins eine gewaltige Anhängerschaft auf sich zog, die Eugenik zu einer populärwissenschaftlichen Überzeugung wurde und das konstruierte Feindbild des »Anormalen« gesellschaftlichen Zuspruch bekam, begann Maria Montessori mit ihrem Wirken. Ganz im Zeichen ihrer Zeit absorbierte sie die vorherrschenden Auffassungen und integrierte sie eifrig und geschmeidig in ihr Denken. Von ihrem politischen Engagement in der italienischen Frauenbewegung, ihrer ärztlichen Arbeit in (psychiatrischen) Kliniken, ihren akademischen Tätigkeiten als Dozentin in Vorlesungen und bald auch »hauseigenen« (internationalen) Montessori-Kursen, als Gründerin zahlreicher Montessori-Gesellschaften wie beispielsweise der »Opera Montessori« (1924) in Italien oder der »Association Montessori Internationale (AMI)« (1929) in Berlin, über ihren Einsatz für eine notwendige Reform des italienischen Schul- und Unterrichtswesens und des Jugendstrafvollzugs, ob als Autorin zahlreicher Bücher und Schriften oder als verantwortliche Managerin der Case dei Bambini, überall. Hier wie dort leitete Montessori ein und derselbe Gedanke: die Menschheit vor Zerfall und »Degeneration« zu bewahren.

Sich selbst als heilbringende Erlöserfigur stilisierend, kämpfte Montessori an allen ihr zugänglichen Fronten für die Höherentwicklung des Menschen und für die Ausmerzung des Bösen, Kriminellen und »Minderwertigen«. Pathologische, moralische und intellektuelle Normabweichungen diagnostizierte Montessori – stets in enger Anbindung an die führenden Wissenschaftler ihrer Zeit – in allem »Anormalen«. Die von der gesellschaftlichen und eugenischen Norm Abweichenden betitelte Montessori kurzerhand als »Schädlinge der Gesellschaft«<sup>8</sup>, die es als solche zu bekämpfen und zu entfernen gelte. Der »neue« Mensch dagegen ist für

Montessoris Inbegriff des reinen, perfekten, schönen, gesunden Menschen und entspricht dem – im Kontext vorherrschender Rassen- und Evolutionstheorien ausfigurierten – künftigen »Idealmenschen«.

Montessoris unerschütterlicher Glaube gilt diesem »neuen« Menschen. Ein Mensch der Stärke, der Gesundheit, der Reinheit, der Schönheit, kurz: der Vollkommenheit. Angetrieben wird Montessori dabei von einem durch nichts getrüben Fortschrittsoptimismus. Eine progressive und dauerhafte Verbesserung der Menschengattung erachtet sie als historisch notwendig, wissenschaftlich möglich und politisch wünschenswert. Prophetisch verkündet sie: Der Mensch wird diese Selbstvervollkommnung vollziehen; er wird zugleich Subjekt und Objekt unendlicher Steigerungsmöglichkeiten.

Ihre eigenen Heroen findet Montessori in den Bereichen der Wissenschaft unter Anthropologen, Kriminologen, Eugenikern oder Insektenforschern sowie – kulturgeschichtlich gesehen – im antiken Schönheitskult. In verklärter Erinnerung an die Vitalität und Leistungskraft griechischer Heroen koloriert Montessori ihre Vision vom optimierten Menschen aus. Der schöne Mensch ist zugleich der vollkommene; der körperlich perfekte zugleich der moralisch gebildete. Neben der Biologie – und nicht mehr länger der Theologie! – schreibt Montessori einer »neuen« Erziehung die Kraft zur Schöpfung eines »neuen« Menschen zu. In ihrer Vision einer »neuen« Lehrerin sieht sie die zukünftigen, wirkmächtigen und heilsbringenden Erschafferinnen des »neuen«, eines Tages als »neuer« Messias erscheinenden Kindes. In ihrer grundlegenden *Antropologia Pedagogica* (1910) heißt es programmatisch: »Deshalb ist die neue Aufgabe des Lehrers der Zukunft vielgestaltig! Er ist Schöpfer der menschlichen Schönheit, neuer Gestalter der Menschen, wie der erhabene Bildhauer der griechischen Kunst Gestalter des Marmors war! Und er bereitet die körperlichen und geistigen Kräfte des »neuen« Menschen für einen höheren Einsatz vor, wie eine griechische Göttin der Fruchtbarkeit Reichtümer schafft. Vor allem aber bereitet er die Seelen für das erhabene Gefühl vor, das eine zukünftige, im Frieden ruhmreiche Menschheit erwartet, und wird dann beinahe Erlöser der Menschheit.«<sup>9</sup>

Obwohl es um 1900 viele mahnende Stimmen hinsichtlich eines uneingeschränkten Fortschrittdenkens gab, welches die (moralischen und ethischen) Rückschritte eines vor allem technologischen und ökonomischen »Höher, Weiter, Schneller« weitestgehend unberücksichtigt ließ, zählte Maria Montessori zu dessen unbeirrbar Befürworterinnen. Vor allem auf der Basis des zur damaligen Zeit prominenten und anschlussfähigen Konstrukts der »Rasse«, so ist es eindrücklich und anschaulich in ihrem wissenschaftlichen Hauptwerk *Antropologia Pedagogica* zu lesen<sup>10</sup>, wird sie ihre zukunftsweisenden Gedanken zu einer Verbesserung des Menschen bauen. Die florierende Evolutionstheorie wird Montessori lehren, dass, bei optimalen Bedingungen in der Umgebung, der Mensch seine (ihm von Gott »eingehauchten« sic!) Fähigkeiten optimal entwickeln wird. Die Erziehung müsse

folgich mit der richtigen »Methode« alles tun, um alles »Störende« zu entfernen und für eine »normale« bzw. perfekte Entwicklung der kindlichen Naturanlagen zu sorgen.

Mit dem (vor allem in Deutschland begründeten) rassehygienischen Diskurs ihrer Zeit ist die Italienerin nicht nur bestens vertraut, sondern sie leistet selbst einen aktiven Beitrag dazu. Das biologistische Konstrukt der »Rasse« liefert Montessori bei ihren Überlegungen zur körperlichen, intellektuellen und moralischen Entwicklung des Kindes einen verbindlichen Orientierungsrahmen. Wie eine ihrer berühmten Zeitgenossinnen, die schwedische Journalistin und Lehrerin Ellen Key (1849-1926), so will sich auch Montessori für eine (wissenschaftliche und politische) Aufwertung der Themen rund um die biologische Reproduktion zugunsten einer »Höherbildung der Rasse« einsetzen; angefangen bei einer neuen Sensibilität für Sexualhygiene, der Notwendigkeit einer staatlichen Fortpflanzungskontrolle im (biopolitisch durchtränkten) Umkreis eines neuen Frauen- und Mutterbildes bis hin zu dem Gedanken einer wissenschaftlich-technischen Gleichsetzung von Agrikultur und Homokultur, Ackerbau und Menschenzüchtung.

Die zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Francis Galton (1822-1911) und vielen anderen Wissenschaftlern zügig weiterentwickelte (sowohl national als auch international ausgerichtete und vernetzte) Eugenik fußte auf dem hoffnungsvollen Glauben, in die menschliche Evolution steuernd eingreifen zu können und den Menschen dadurch genetisch zu verbessern.<sup>11</sup> Die Hoffnung auf eine »rassische Qualitätssteigerung« mithilfe gezielter Eingriffe von außen wurde um 1900 zum Fundament sozialer Reformbewegungen, und die Eugenik gerierte sich als neue zukunftsträchtige Glaubenslehre.

Montessoris Denken und Wirken war von früh an beseelt und angetrieben von ihrem Glauben an die Perfektionierung des Menschen. Die Klimax ihrer »Menschenverbesserungsvisionen« erreichte sie in ihren späten Vorstellungen von der Schaffung eines »Ministry of the Race« (1951), verstanden im Sinne eines nationalen »Ministeriums zur Verbesserung der menschlichen Rasse«. Ganz ihrer rassenhygienischen Ideologie folgend, der sie seit Beginn ihres Wirkens in den 1890er Jahren unbeirrt treu blieb, schwärmte noch die hochbetagte Ärztin und Biologin von der (sozio-biologischen) »Züchtung« des kultivierten Menschen. Anscheinend völlig geschichtsblind gegenüber der Barbarei von (italienischem) Faschismus und (deutschem) Nationalsozialismus und deren millionenfaches Morden im Namen eines eugenisch durchtränkten menschenverachtenden Rassismus und unberührt von den unfassbaren Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs hielt Montessori unbeirrt an ihrem ungezügigten Fortschrittsoptimismus und dem Glauben an eine »Kultivierung der Menschheit« qua Eugenik und Rassenideologie fest. Im Jahre 1951, also noch unmittelbar vor ihrem Tode, schreibt die damals 81 Jahre alte »Dottorressa«, wie sie von ihren Adepten lebenslang genannt wurde, tief enttäuscht: »Unserer Epoche, die sich durch ihren erstaunlichen Fort-

schritt auszeichnet, mangelt es jedoch an etwas, was wesentlich für die Zivilisation ist, und dies könnten wir als ›Kultivierung der Menschheit‹ bezeichnen. Auf dem Gebiet der Landwirtschaft wurde so große Mühe aufgewandt und wurden so viele Erfolge beim Züchten neuer, wunderschöner Blumenarten und Obstsorten erzielt! Dazu steht jedoch in auffälligem Widerspruch, dass kein ähnlicher Versuch unternommen wird ›die Menschheit zu kultivieren‹.<sup>12</sup>

Während die Landwirtschaft dank wissenschaftlicher und technischer Entwicklungen längst in der Lage sei, ihre Böden »ergiebiger zu machen«<sup>13</sup>, und es dort aufgrund biologischer Kultivierung zu immer »ertragreicheren und qualitativ besseren Ernten«<sup>14</sup> komme, sei bis heute »nichts Vergleichbares«<sup>15</sup> auf dem Gebiet der Menschheit erreicht worden. Was in der Agrikultur möglich ist, sei in der Homokultur noch immer Brachland. Welche zivilisatorischen Fortschritte – so Montessori geradezu wehklagend – hätten längst erreicht werden können, wenn eine (biologisch mögliche) Züchtung endlich auch die Menschen erreichen und zur »Höherentwicklung des menschlichen Lebens«<sup>16</sup> beitragen könnte? Stattdessen hoffe man immer noch – so Montessori resignierend – auf Erlösung, Heilung und Fortschritt.

Die letzte Chance, die Menschheit von Zerfall und »Degeneration« zu erlösen, sieht Montessori (erneut) in einer politischen Führung, welche die Menschen »auf die Ideale und Ziele der Einheit und Harmonie hinlenkt«<sup>17</sup>. Ein dafür notwendiges »Ministry of the Race« (1951) müsste es sich zur Aufgabe machen, dass die Menschheit »so dem positiven Einfluss des Fortschritts ausgesetzt wird wie die Pflanzen, die dem Einfluss der Sonne ausgesetzt werden«<sup>18</sup>.

Zwar konnte Montessori zu Lebzeiten nur davon träumen, dass sich durch gezielte Eingriffe von außen nicht nur der Phänotyp (auch Erscheinungsbild genannt) des Menschen, sondern auch dessen Genotyp (auch Erbbild genannt) verändern ließe, doch ihr unerschütterlicher Glaube an die (erb-)biologische Herstellbarkeit des Menschen kraft wissenschaftlicher und technischer Fortschritte hat sie zeitlebens nie verlassen. Ihr gesamtes Wirken setzte sie für eine Optimierung der Menschheit und die Niederkunft eines (neuen) messianischen Kindes ein.

Bereits kurz nach Montessoris Tod im Jahre 1952 gelang es der Gentechnik, auf dem Bereich der Homokultur wegweisende Fortschritte zu erzielen und – im Anschluss an die Entdeckung der DNA-Struktur im Jahr 1953 durch James Watson und Francis Crick – stetig in die DNA des Menschen optimierend einzugreifen; aktuell vor allem im Zusammenhang einer Genomsequenzierung.

Montessoris Hoffnung auf die mögliche Realisierung einer Züchtung des perfekten Menschen sollte sich ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mehr und mehr verwirklichen. Bio- und gentechnologische Entwicklungen arbeiten am Projekt einer Optimierung des Menschen kontinuierlich weiter; eine vorgeburtliche Merkmalsauswahl auf genetischer Basis ist in unseren Tagen prinzipiell möglich. Montessoris Glaube an die Erlösung der Menschheit durch naturwissenschaftli-

che, genauer: biogenetische Entwicklungen hält bis heute an. Modernste Reproduktionstechnologien ermöglichen eine »Herstellung« des Menschen in der Petrischale und ein Eingreifen in die DNA eines im Werden begriffenen Embryos im Labor. Die aktuelle Arbeit »an der Modellierung eines neuen Menschenbildes«<sup>19</sup> qua biotechnischer Reproduktionsmöglichkeiten kennt gegenwärtig kaum Grenzen; es sei denn, diese liegen im Bereich des Ethischen.

Der Glaube an die genetische Optimierungsmöglichkeit des Menschen, wie er Maria Montessori angetrieben und unbeirrt geleitet hat, ist heute bereits weithin Wirklichkeit geworden. Quasi durch die Hintertür schleicht sich eine neue Form der Biologisierung des Alltags und mit dieser ein neues eugenisches Denken ein.<sup>20</sup> Der Traum vom vollkommenen Menschen treibt wissenschaftliche Entwicklungen und lebensweltliche Praktiken an. Er bestimmt (bewusst oder unbewusst) die anthropologischen Bilder vom optimierten Menschen und wirkt sich schließlich auch auf die postmoderne Konstruktion von Kind und schließlich auch auf Gesellschaft(en) aus.

Die Möglichkeit, menschliches Leben herstellen zu können, beflügelt die Vorstellungen, menschliche (Natur-)Grenzen zu überwinden und den »neuen« Menschen – ganz im Sinne Montessoris – wirklich werden zu lassen. Die methodische Manipulierung der menschlichen Erbsubstanz – und damit die Transformation von Agrikultur in Homokultur, wie sie Montessori herbeisehnte – ist längst keine utopische Vision mehr, sondern schon heute *State of the Art*. Die gegenwärtigen wissenschaftlichen Entwicklungen revitalisieren viele der um 1900 angedachten Ideen und setzen sie rasant in die Tat um: Pränatale Auslese, auch »selektive Abtreibung« genannt, die nicht selten im Sinne einer (getarnten) präventiven Eugenik vollzogen wird, steht längst auf der Tagesordnung, wenn es darum geht, perfektes Leben zu »machen« (»positive« Eugenik) bzw. krankes Leben zu »unterbinden« (»negative« Eugenik). Leitend ist dabei die Verhinderung des »Anormalen« und die Ermöglichung einer perfekten Menschennatur – so beispielsweise auch in der seit den 1990er Jahren durchgeführten Präimplantationsdiagnostik (PID).

Auch wenn heute niemand mehr von der Ankunft des Messias in Form eines optimierten Kindes, wie es Montessori lebenslang unbeirrt verkündete, spricht, ist die aktuelle Rede vom »Designer-Baby« deutlich in die Linie eugenisch motivierter Erlösungsphantasien einzuordnen. Im Dunstkreis einer zunehmend »liberalen« Eugenik<sup>21</sup> und biogenetischer Fortschritte wachsen die Menschenverbesserungsvisionen derzeit quasi ins Unendliche. »Natur« ist längst zu einer machbaren Größe geworden; jetzt geht es darum, sie mit den Mitteln der (Bio-)Technik zu überschreiten. Montessoris embryologische (und nach wie vor spirituell-religiöse) Vorstellungen von einem »immanenten Bauplan«<sup>22</sup> werden in diesen Tagen wissenschaftliche Realität. Die Möglichkeit, gezielt auf den Genotyp des Menschen einwirken zu können, lässt Zufälle und Unsicherheiten verschwinden und rückt



die Chance eines gezielt und kalkuliert hergestellten genetischen Bauplans auf das Tableau menschlicher Ermöglichungstechnologien.

Viele Visionen der Maria Montessori sind im 21. Jahrhundert Wirklichkeit geworden. Vielleicht ist gerade von daher, also von der Möglichkeit der Optimierung des Menschen durch (erzieherische) Eingriffe, ihr bis heute anhaltender internationaler Erfolg zu erklären.

Zu Montessoris jahrzehntelangem und bis heute anhaltendem weltweitem Erfolg gehört gewiss auch – so darf in Voraussicht auf die hier zu leistende kritische Quellenarbeit vermutet werden – die gleichermaßen unbedingte, unwissende und kritiklose Gefolgschaft ihrer Anhänger, und das sowohl auf Seiten der pädagogischen Wissenschaft als auch in der erzieherischen Praxis. Hier wie dort trifft man weniger auf eine nüchterne oder gar kritische Auseinandersetzung mit Montessoris Ideen und Idealen, sondern im Mittelpunkt steht beide Male eine gemeinsame Glaubensbekundung für die meist unhinterfragten oder von ihren Anhängerinnen zurechtgerückten Entwicklungsvorstellungen vom Kind, die wie ein omnipotentes Allheilmittel für alle Gebrechen der Zeit – einst wie heute – anmuten. Dieser oftmals kritisch beschriebene »Montessorianismus« zeichnet sich – und diesem Eindruck kann man sich bei einer sachlichen Beschäftigung mit Montessoris »Pädagogik« nicht erwehren – mehr durch eine emotionale Vereinnahmung als durch eine rationale Analyse aus.<sup>23</sup> Das naturalistisch-eugenische Denken der Meisterin wird dabei in der Regel völlig tabuisiert und ihr gesamtes Denken beschönigend (und zugleich nichtssagend) in die freiheitsliebende »Tradition der europäischen Aufklärung«<sup>24</sup> gestellt. Auf diesem brüchigen Fundament wird dann kühn und kurzerhand – dabei von Montessoris Denk- und Handlungskontext völlig losgelöst und oft bar jeglicher Quellenbasis – eine moderne kindliche Bedürfnis-, Interessen- und Ressourcenorientierung kreiert bzw. erfunden, welche mit ihrer angeblichen Ideengeberin nicht im Geringsten zu tun hat, deren Name dafür jedoch nur allzu gerne (wenngleich fälschlicherweise) gebraucht und damit missbraucht wird.

Bis heute sind – vor allem im Blick auf den deutschen Sprachraum – nüchterne Auseinandersetzungen mit Montessoris Denken eher Ausnahmen<sup>25</sup> und werden, soweit dies hier zu beurteilen ist, unter der Anhängerschaft Montessoris als desinformierte Fehlinterpretationen abgetan<sup>26</sup> und ihre Autoren gleichzeitig als »argwöhnische Kritiker«<sup>27</sup> bloßgestellt. Kritiker oder gar »Großkritiker«<sup>28</sup> (gemeint ist hier explizit Winfried Böhm) werden von Montessoris Gefolgschaft nicht selten als Verräter gebrandmarkt, die verbissen nach einer »vermeintliche(n) Entlarvung«<sup>29</sup> ihrer unantastbaren Heldin, beispielsweise im Hinblick auf ihre faschistischen Verquickungen, suchten. Mit großer (An-)Klage stellt der Erziehungswissenschaftler Heiner Barz das Resultat einer kritisch betriebenen historischen Quellenarbeit fest: »Und so kann man inzwischen über viele berühmte Namen der Reformpädagogik viel Unrühmliches lesen.«<sup>30</sup> In wenig reflexiver Manier hält er wie so viele andere auch an der unantastbaren Maria Montessori und blauäugig

an dem romantischen Narrativ fest, dass es sich bei ihren wundervollen Erziehungsgedanken uneingeschränkt um eine »freiheitliche, individuell und inklusiv angelegte pädagogische Konzeption«<sup>31</sup> handle.

Die Menge gängiger und trivialer Darstellungen Montessoris ist weitestgehend idealisierend bzw. romantisierend; meist beschränken sie sich auf eine pseudo-biographische, bisweilen sogar verkitschte, als solche aber besonders breiten- und medienwirksame<sup>32</sup> Heldinnen- oder gar Heiligenverehrung weitab von nüchterner und tiefgründiger Biographie- und Theorieanalyse.<sup>33</sup> Heute gibt es nahezu kein (pädagogisch relevantes) Thema, das nicht mit Montessori in Verbindung gebracht würde: die thematische Palette liegt dabei nicht selten meilenweit fern von Montessoris tatsächlichen Ideen. Das Label »Montessori« scheint für alle Lebensalter und für alle Lebenslagen eine perfekte Lösung bereit zu halten. Von der Wiege bis zur Bahre, von der Medienpädagogik für die Jüngsten<sup>34</sup> bis zur »Montessori-Geragogik« und einer Seniorenarbeit à la Montessori<sup>35</sup> – praktische Anleitungen zur Babyerziehung und bunt illustrierte Elternratgeber inklusive<sup>36</sup>. Jeder sieht und findet bei Montessori, was er bei ihr sehen und finden möchte; jeder nimmt sich heraus, was ihm beliebt. So ist aus den »Ideen« Montessoris über die Jahrzehnte hinweg ein pädagogischer Trödelmarkt unbegrenzter Möglichkeiten geworden, der mit seiner Ideengeberin nichts mehr gemein hat. Schon anlässlich des 70jährigen Jubiläums der Montessori-Pädagogik in Deutschland schrieb der damalige Präsident der Deutschen Montessori Gesellschaft e. V. Winfried Böhm im Jahre 1995: »Wen stört es dabei schon, daß die meisten der neueren Montessori-Bücher den bescheidensten wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügen, sich häufig nur auf dem Niveau von pädagogischen Rezept- und Kochanweisungen bewegen, bisweilen lediglich unverständige und verfälschende Textkompilationen darstellen und oft weder die Druckerschwärze noch das Papier wert sind; gewöhnliche Kindergärten und Kindertagesstätten nennen sich Montessori-Kinderhäuser, auch wenn in ihnen nicht viel mehr an Maria Montessori erinnert als das eine oder andere (...) eingebaute didaktische Material.«<sup>37</sup>

Diese kritische Einschätzung hat bis heute nichts von ihrer Aktualität eingebüßt. Wer sich einmal die Mühe macht und den bisweilen kaum mehr zu überblickenden Montessori-Büchermarkt diesbezüglich befragt, wird Winfried Böhms frühe Kritik heute erst recht nicht mehr von der Hand weisen können. Diese betrifft, wie man zunächst meinen könnte, nicht nur die populäre Montessori-Ratgeberliteratur, sondern auch viele Publikationen, die sich als vermeintlich (erziehungs-)wissenschaftliche gerieren. Dort halten sich Montessori-Legenden hartnäckig, dort wird eine unkritische Heldinnenverehrung unentwegt weiter zelebriert, und gebetsmühlenartig werden die angeblichen Montessori-Wunder aufgezählt.

Unterzöge man sich dem Aufwand – und das darf man von Wissenschaftlern wohl verlangen –, Montessoris Schriften selbst in die Hand zu nehmen und ihr Gedankengebäude theoriehistorisch zu kontextualisieren, könnte endlich eine



breite quellenbasierte Auseinandersetzung beginnen. Statt dessen wird – beispielsweise in erziehungswissenschaftlichen Einführungen in die Reformpädagogik – kolportiert, Montessoris Anliegen sei »primär ein pädagogisches«<sup>38</sup> gewesen und Montessori habe inmitten eines römischen »Elendsviertels«<sup>39</sup> schon »immer den Gedanken der Inklusion«<sup>40</sup> verfolgt, also bereits »lange vor der neueren Inklusionsdebatte integrative Konzepte erfolgreich realisiert«<sup>41</sup>. Oder ohne die geringste Kenntnis ihrer anthropologischen Grundgedanken heißt es dann völlig theorie- und kontextfrei, dafür aber entschieden: »Ihre Leitgedanken erscheinen gut vereinbar mit modernen Bestrebungen nach Partizipation und Diversität.«<sup>42</sup>

Dass diese Aussagen nicht nur nicht zutreffen, sondern Montessoris biologisch-eugenischem Denken geradewegs zuwiderlaufen und nichts geringeres als eine missbräuchliche Lesart ihrer (ideologisch verbrämten) Anhänger ist, soll im Laufe dieser Untersuchung quellenbasiert gezeigt werden. Dort, wo Montessori in den Einführungen und Geschichten der Pädagogik Erwähnung findet und wie selbstverständlich und dabei meist völlig unreflektiert in die Ahnengalerie der Pädagoginnen, eine derer sie nicht war und selbst auch nie sein wollte (!) eingereiht wird, verfallen die unbelesenen Autoren und arglosen Autorinnen oft leichtgläubig dem Mythos Montessori, ihrem Narrativ von der Vergöttlichung des Kindes und ihrer romantisierenden Anrufung des Kindes als neuen friedensbringenden Messias, oder aber einer laxen Einordnung Montessoris in eine konturenlose »Pädagogik vom Kinde aus«.<sup>43</sup> Es ist abermals der Montessori-Experte Winfried Böhm, der diesen verfälschenden Umgang mit pädagogischer Geschichtsschreibung anprangert und in seinem Artikel über Maria Montessori in Heinz-Elmar Tenorths Standardbuch *Klassiker der Pädagogik* (sic!) selbstkritisch schreibt: »Wenn die Aufnahme Maria Montessoris in die Reihe der pädagogischen Klassiker sachlich begründet und nicht nur ein Zugeständnis an die Popularität ihres Namens bei einem breiten pädagogischen Publikum sein soll, dann muß eine Darstellung dieser italienischen Ärztin und Anthropologin den Blick auf die spezifische Eigenart ihrer pädagogischen Theorie richten und kann sich nicht mit einer Beschreibung ihrer weltweit verbreiteten Erziehungsmethode begnügen.«<sup>44</sup>

Mit diesem wichtigen Verweis Winfried Böhm, dass Maria Montessori alles andere als selbstverständlich, nämlich meist gänzlich unhinterfragt zu den »Klassikern der Pädagogik« gezählt wird, nimmt Böhm eine beinahe solitäre Stellung ein. Für das Unterfangen einer kritischen Rezeption des Denkens Maria Montessoris, wie sie hier vor allem im Hinblick auf ihr biologisches und eugenisches Denken erfolgen soll, ist dieser marode Zustand der erziehungswissenschaftlichen Forschungsliteratur für eine nüchterne Analyse freilich höchst erschwerend und geradezu peinlich.

Das Label »Montessori« ist – so könnte man angesichts des vorherrschenden thematischen Potpourris meinen – weitestgehend zu einem werbeträchtigen Namen ohne substantiellen Inhalt avanciert. Salopp gesagt: Wo Montessori drauf-

steht, ist meist keine originäre Montessori drin – doch das scheint vor allem selbsternannte »Montessorianer« nicht sonderlich zu stören. Schon allein der Name »Montessori« soll ein Rundumsorglospaket garantieren, und Eltern scheinen theoriefrei und daher bereitwillig und mit gutem Gewissen ihre Sprösslinge in eine der zahlreichen Montessori-Einrichtungen zu geben. Wem das noch nicht ausreicht, kann sich zudem mit den entsprechenden Montessori-Merchandise-Produkten einkleiden, sich zu Hause im Montessori-Style einrichten<sup>45</sup> und sich mit Montessori im Malen üben<sup>46</sup>.

Es muss schon arg verwundern, dass Maria Montessori über Jahrzehnte hinweg wie selbstverständlich nicht als Biologin, die sie war, sondern als Pädagogin dargestellt wurde und bis heute wider besseres Wissen überliefert wird, Montessori habe ihre »pädagogische« Konzeption aus der erzieherischen Praxis heraus entwickelt. Gegen diesen Mythos hat sich Montessori bereits zu Lebzeiten vergeblich gewehrt und entschieden bekundet: »Ich war und ich bin keine Pädagogin.«<sup>47</sup> Würde man sich gründlich und vorurteilslos mit Montessoris Werken beschäftigen, sollte schnell klar werden, dass sich ihre Gedanken zur Schaffung des »neuen« Kindes längst in ihrer wissenschaftlichen Arbeit und Literatur verfestigt hatten, ehe die Medizinerin und Biologin zum ersten Male die Türen in San Lorenzo geöffnet hat.<sup>48</sup>

Einer *der* deutschsprachigen Montessori-Kenner, Winfried Böhm, zieht nach eingehender Analyse der Montessori-Grundlagen, welche ausschließlich die Entwicklung (nicht die Erziehung!) des Kindes thematisieren, das klare Fazit: »Wenn wir dieses Resümee ziehen, dann stellt sich jedoch unausweichlich der Einwand, daß mit dieser Ausgangsthese Montessoris schwerlich eine Pädagogik zu begründen ist, es sei denn, man lasse diese auf eine bloße Entwicklungslehre zusammenschrumpfen oder man beschränke sich auf einen kruden Naturalismus. Im einen Falle gehörte Montessori dann der Entwicklungspsychologie und nicht länger der Pädagogik zu, im anderen Falle könnte man wohl noch von einer Entwicklungspädagogik reden, hätte dabei aber das Pädagogische übel zurechtgestutzt und den Bereich des Ethischen ebenso amputiert wie überhaupt die substantielle Frage nach den Zielen und Werten. Denn daß die ganze Pädagogik sich in der Erforschung der natürlichen Entwicklungsgesetze des Menschen erschöpfe und Erziehung rein in der Ermöglichung der kindlichen Entwicklung (...) bestehen soll, das könnte in der Tat nur einem in höchstem Maße unkritischen Kopfe eingehen.«<sup>49</sup>

Dass Montessoris Denken vielmehr ein biologistisch-eugenisches war, welches sie nachweislich aus den prominenten (Evolution- und Rassen-)Theorien ihrer Zeit ableitete, und dass ihre Übertragung auf erzieherische Kontexte eindeutig eine eugenisch verstandene »Höherentwicklung« der menschlichen Natur intendierte, scheint man bis heute stillschweigend hinzunehmen bzw. darüber hinwegzusehen.

Setzt man sich umfänglich und vor allem kultur- und quellenkritisch mit dem Denken Montessoris auseinander, wird man den beklemmenden Eindruck nicht los, dass in der jahrzehntelangen (ideologisch gesättigten) Rezeptionsgeschichte

nur das gesehen worden ist, was gesehen werden wollte oder was gesehen werden sollte. Aus der eugenisch denkenden Biologin wurde kurzerhand eine kinderliebe Pädagogin gemacht, fern jeglicher historischer oder theoretischer Kontextualisierung ihres rasseaffinen Denkens. Auf beinahe erdrückende Weise findet jene »Beschönigung« des eugenischen Denkens von Montessori in der (im Ganzen höchst verdienstvollen) deutschsprachigen Gesamtausgabe Maria Montessoris ihren Ausdruck. So findet man in den editorischen Notizen der Herausgeber durchgängig historische Relativierungen zu Montessoris unverkennbarem Rasse- und Eugenikverständnis. Dabei könnte man den (geschichtsvergessenen bzw. geschichtsabtrünnigen) Eindruck gewinnen, Montessoris rassenideologisches Denken von einst habe heute keinerlei Relevanz und Bedeutung mehr, es sei vielmehr über die Jahrzehnte hinweg vom »Ballast« der Geschichte befreit bzw. »neutralisiert« worden. So heißt es von den Herausgebern im Bezug auf Montessoris naturwissenschaftlich-anthropologisches Verständnis von »Rasse« schlicht und ergreifend: »Der Begriff ›Rasse‹ (›razza‹) ist bei Montessori anthropologisch neutral zu verstehen – wie er auch im Englischen verwandt wird (›the human race‹) – und nicht ideologisch belastet, wie er im deutschsprachigen Raum nach den Erfahrungen mit dem menschenverachtenden Nationalsozialismus heute oft verstanden wird.«<sup>50</sup> Ob diese vorgeschlagene »Neutralisierung« von »Rasse« an der völligen historischen Unkenntnis der Herausgeber liegt, dass die Verwendung von »Rasse« und die damit implizierten Prämissen von »Degeneration«, Diskriminierung und Stigmatisierung »höherer« und »niedriger« Menschen spätestens um 1900 und geradewegs auch im faschistoiden Italien<sup>51</sup> populär und (ideologisch wie politisch) wirkmächtig waren,<sup>52</sup> sei getrost dahingestellt. Sicher ist aber, dass Montessoris »Pädagogik« nicht einmal annähernd ohne eine breite historisch-kulturelle Verortung verstanden werden kann. Dies zu leugnen, käme – so die hier vertretene Überzeugung – einer Auslöschung historischen Wissens und einer Tabuisierung kulturellen Erinnerns gleich. Diesem – aus (erziehungs-)wissenschaftlicher Perspektive betrachtet – nicht zu tolerierenden Umstand soll hier ausdrücklich Rechnung getragen werden. Diesem ideologiekritischen Bemühen, das eugenisch durchtränkte Denken Maria Montessoris nüchtern und analytisch nachzudenken, ist dieses Buch in besonderer Weise gewidmet.

Montessoris lebenslanges Streben galt der Höherentwicklung und Vervollkommnung des Menschen. Aufgrund ihrer evolutionstheoretischen Kenntnisse war sie davon überzeugt, »dass vollkommene Eigenschaften in den normalen Generationen offenbar überwiegen. Das heißt: das Schöne, das Starke, das Gesunde überwiegt das Hässliche. Normale Generationen müssen von Vorfahren abstammen, die keine Säufer waren und die nicht unterernährt oder seelischem Leiden ausgesetzt waren. So sollte man von Generation zu Generation auf den Fortschritt zugehen. Das Vorherrschen dieser Eigenschaft ist evident – natürlich biologisch gesehen! So wird das Individuum immer wieder im Verlauf der Generationen